Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1917)
Heft: 12

Artikel: Das nationale alte Testament
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406895

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kritiklos unbewiesene und unbeweisbare Behauptungen wiederholen. Kein eigener Wille, kein eigenes Gewissen, kein eigener Gedanke, keine Menschenwürde: das ist einer der Programmpunkte des Katholizismus. (Fortsetzung folgt.)

Der Jesuitenartikel in der Praxis.

Im Artikel 51 schreibt die Bundesverfassung vom Jahre 1874 vor: Der Orden der Jesuiten und die ihm affiliierten Gesellschaften dürfen in keinem Teile der Schweiz Aufnahme finden, und es ist ihren Gliedern jede Wirksamkeit in Kirche und Schule untersagt.

Es steht nun im „Vaterland" vom 1. August 1917 zu lesen, dass der Neupriester Johann Graber am 29. Juli abhin in Schötz dem Herrn sein Erstlingsopfer dargebracht habe und dass der Primiziant nun als Vikar an der Franziskanerkirche in Luzern wirken werde. Aus seinem Studiengange wird hervorgehoben, dass Graber drei Jahre bei den gelehrten hochwürdigen Vätern der *Gesellschaft Jesu* in Innsbruck die heilige Gotteswissenschaft studiert habe!

Wenn wir nun nicht behaupten, dass Graber der Gesellschaft Jesu angehöre, resp. ihr Mitglied sei, so ist er doch deren Schüler und ist während drei Jahren unter deren Einfluss gestanden. Es liegt nun nahe, dass der neue Vikar die ihm in Innsbruck eingeträufelte Auffassung des Christentums und die Gotteslehre nach dem System der Jesuiten auf die gläubigen Eidgenossen und -Genossinnen übertragen werde. Auf diese Art versteht es die Gesellschaft, durch kluge (wenn wir uns nicht anders ausdrücken wollen) Umgehung der Bundesverfassung ihrer Wirksamkeit auf einem ihr durch eine Staatsverfassung entzogenen Boden Geltung zu verschaffen. — Luzern hat noch ein Gotteshaus mit Namen „Jesuitenkirche; es wäre nun logisch gewesen, wenn der Mann an diese Kirche berufen worden wäre, damit das neue Geschäft nach innen und nach aussen harmonierte.

In der Stadt Luzern vermag der Jesuiten-Schüler glücklicherweise in der Schule nicht denjenigen Einfluss auszuüben, wie das ihm auf dem Lande möglich wäre. Unser Beileid heute schon jenen jungen Bürgern einer Landgemeinde, wo Graber einmal als Pfarrer, Lehrer und Seelenhirte hinkommen wird. *J. O.*

Zum Jesuiten- und Kloster-Artikel.

Auch im freisinnigen Lager beginnt man, den Bestrebungen der Ultramontanen in der Schweiz Aufmerksamkeit zu schenken und zur Stellungnahme zu mahnen in dem Sinne, „dass die „freisinnig-demokratische Partei der Schweiz den Versuchen, welche auf Aufhebung des Jesuiten- und Klosterartikels hinzielen, *rechtzeitig* in sachlicher Weise entschieden entgegentreten soll." Ein Korrespondent der „N. Z. Ztg." begründet seine Forderung damit:

„Der Jesuiten- und Klosterartikel war für die liberalen Minoritäten in den überwiegend katholisch-konservativen Kantonen eine gewisse Gewährleistung, dass in der Haltung gegenüber den liberalen Meinungen etwelches Mass beobachtet wurde. Der Artikel hat damit zur Aufrechterhaltung und Wahrung des konfessionellen Friedens gedient. Es wäre unerwünscht, wenn, namentlich in der Erziehung der katholischen Jugend, sich Einflüsse geltend machen sollten, die die Bewahrung dieses Friedens verunmöglichen würden."

Wenn der Korrespondent meint, solche Einflüsse machen sich nicht schon jetzt geltend, so lese er das Organ der katholischen Jungschweiz: „Die Schildwache", sehe sich die Schulbücher der katholischen Kantone an und besuche den Unterricht katholisch-fanatisierter Lehrer und Lehrschwestern. Wir haben Grund genug, gegen die katholisch-jesuitische Verhetzung, die jetzt schon und immer deutlicher sich breit macht, energisch aufzutreten, wie viel mehr Grund noch, der Aufhebung eines Verfassungsartikels entgegenzuwirken, der, obwohl er den Geist nicht zu bannen vermochte, immerhin den Machtgelüsten des jesuitischen Ultramontanismus einige Zurückhaltung auferlegte und die Errichtung von Jesuiten-Züchtungsstätten innerhalb der Grenzen unseres Landes verhinderte. — Einen vorzüglichen Artikel über diese Materie bringt „Der Eidgenosse"; wenn es der Raum gestattet, werden wir ihn in der nächsten Nummer auch unsern Lesern bieten. *B.*

Das nationale alte Testament.

Ganz kategorisch heisst es im alten Testament: „Du sollst nicht töten", und dies Gebot ist älter und heiliger als die neun anderen des Dekalogs, denn schon nach der Sintflut, als Gott den neuen Bund mit Noah schliesst, sagt er (I. Mos. IX. 6) „Wer Menschenblut vergiesst, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden." Und dieses Gebot wird noch ein dutzendmal wiederholt, so z. B. 2. Mos. 20, 13—21, 12—21, 14—3 Mos.

Modernste Kunst und Weltauffassung.

Es scheint uns eine Vorzugsstellung des freigeistigen Menschen, dass er auch an die Kunst frei, d. i. ohne Vorurteile herantritt, während der in Dogmen eingeengte, sobald es sich um religiöse Stoffe handelt, seine konfessionellen Masstäbe glaubt anlegen zu müssen und so, insofern die betreffenden Kunstwerke diesen nicht genügen, kaum zu einem ungetrübten Kunstgenusse kommt. In dieser Hinsicht ist unsere Stellung zur Kunst klar: wir urteilen nach rein künstlerischen Gesichtspunkten. Wenn wir trotzdem in den folgenden Andeutungen die derzeitigen Strömungen in der Kunst, speziell in der Malerei, in Beziehung zu unsrer freien Weltauffassung setzen möchten, so kann es deshalb nicht aus stofflichem Interesse geschehen, sondern wir möchten der Schaffensidee der Vertreter neuester Kunstrichtungen nachgehen, wie sie sich in ihren Werken offenbart.

So verschiedenartig der „Jüngsten" Werke, so verschiedenartig und unverständlich zum Teil ihre Namen klingen mögen (Expressionisten, Futuristen, Kubisten), es ist ihnen allen ein gemeinsamer Zug eigen: das Vernachlässigen der Naturobjekte, ja die völlige Abkehr von der Natur überhaupt. Ausschlaggebend wird das Subjekt, was verschlägts, ob die auf die Leinwand im Schöpferdrange hingeworfenen Töne und Linien in der Natur nicht vorkommen. Wesentlich ist, dass sie, von äussern Formen total abgelöst, den Wesenskern des Künstlers wiedergeben. Je mehr sich des Malers Erinnerungskomplexe von den Gegenständen der Natur entfernen, je weniger die zur Darstellung verwendeten Formen und Farben der Wirklichkeit entnommen, mit ihr verwandt sind, desto vollendeter das Bild, da in ihm sich nun das Subjekt rein, ohne mit Nachklängen an Objektvorstellungen vermengt zu sein, gibt. Nur wer vorerst die falschen Werte oder Voraussetzungen, mit denen man gewöhnlich vor ein Kunstwerk hintritt, von sich geworfen hat, ist geschickt, es zu fassen, in gläubigem Erlebnis oder als unbefangener Wissenschafter. So sagen die „Stürmer" und weiter: „Wir können nicht einsehen, dass der von der Renaissance eingeschlagene naturwissenschaftliche Weg, der formal zu einer ewigen Verherrlichung und Anbetung der Geschöpfe und Dinge führte, der allein seligmachende sein soll. Wir wenden uns wieder dem Schöpfer zu, vertiefen uns im Glauben an ein inneres Sein, suchen das Göttliche im Schaffen und finden von unsrer Gottheit — wie es im „dunkeln" Mittelalter Dante fand — dass sie auch das Nacheinander in einem einzigen Blicke überschauen kann."

Also die Futuristen und Kubisten beabsichtigen, in erster Linie die Gleichzeitigkeit verschiedener Gestaltungskomplexe in einem Bildganzen zu geben. (Auf die Unterschiede der beiden Richtungen einzugehen, ist hier nicht der Ort.) In welcher Form dies geschieht, wenn man überhaupt noch von Form reden kann, ist absolut gleichgültig. Daher die Zerlegung der Gegenstände in rein geometrische Figuren (Kubisten von Kubus, Würfel), wie Würfel, Kegel, Pyramide etc., daher diese Verzerrungen, Verrenkungen beim menschlichen Körper, diese Scheusslichkeiten bis zum undefinierbaren Farbengeklexe. Vor was sollten die „Stürmer" zurückschrecken, die so schreiben sie allein wissen, was Kunst ist, aber es nicht sagen, weil es so unsagbar schön ist . . .

Schön?! — Es ist nicht zu leugnen, es sind uns unter den „Bildern" der Modernsten einige begegnet, deren wunderbare Farbenkompositionen noch lange mit uns gingen, aber wenige sind ihrer und selbst bei diesen mussten wir bedauern, dass der Künstler für seine Farbenpracht kein Objekt gefunden hat. Wie schwer ist es, zu solchen „Bildern" ein Verhältnis zu bekommen, meistens sagen sie wenig oder nichts, wenn sie nicht direkt wider den Geschmack gehen. „Selig sind, die Geschmack haben", sagt Nietzsche. Aber ist es nicht eine Geschmacklosigkeit, wenn ein Maler hingeht und in seinem „Traum vom Werden" den menschlichen Körper in kubistische Teile zerlegt und bewusst diese Glieder unrichtig ineinander fügt in einem Durcheinander von Sonnen, Meeren und Bergen, damit das Werde! sich an ihnen erfülle? Was für eine Welt entstünde daraus! Oder was sollen unzählige Farbentupfen, meist Vierecke, auch wenn sie noch so fein abgestimmt sein mögen, als Erinnerungs-

27, 17 und 4. Mos. 35 sagt Gott nochmals: „Wer jemand mit einem Eisen schlägt, dass er stirbt, und wer jemand mit einem Stein wirft, dass er stirbt, und wer ihn mit einem Holz schlägt, dass er stirbt, der ist ein Totschläger und soll des Todes sterben.“ — Keine Versöhnung soll es geben, „denn der Totschläger schändet das Land, darinnen ihr wohnet und das Land kann von Blut nicht versöhnet werden ohne durch das Blut dessen, der es vergossen hat.“

So ist der Menschenmord schon in der Bibel oft genug verboten. *Aber die heiligen Bücher lassen Gott selbst von Anfang an einen deutlichen Unterschied zwischen Theorie und Praxis machen.*

Denn als Gott bei seinem neuen Bund mit Noah theoretisch die Tötung des Nächsten verbot, hatte er praktisch schon lange den Brudermord sanktioniert. Kain, der Abel erschlagen hatte, wird ängstlich und meint, er werde flüchten müssen, denn man werde ihn totschlagen, wo man ihn fände. Der Herr aber beruhigte ihn: „Wenn man Kain tot schlüge, so soll das siebenfältig gerochen werden“. Diese Ankündigung der praktischen Straflosigkeit des Mordes ist merkwürdig und Kain erscheint hier als der erste gleichsam „gottgefällige Mörder“, ein Begriff, der heute im wesentlichen nur noch auf die Soldaten zutrifft. In diesem Zusammenhange mag erwähnt sein, dass von Kain auch die heutigen Soldatenfreunde abstammen sollen, nämlich die Agrarier und die Eisenindustriellen. Denn in der Bibel steht „von Kain stammen die, welche das Vieh züchten und welche Meister sind in Erz und Eisenwerk“. [1]) Der nicht ganz bedeutungslose Zusammenhang dürfte darin zu suchen sein, dass bekanntlich die Viehzucht den Menschen verroht und dass schon immer Waffenschmiede ein besonderes Interesse an der Fortführung des Krieges hatten.

Aber abgesehen von dieser merkwürdigen Kaingeschichte ist in der Bibel der Mord verboten und zwar sehr streng aber — nur der Mord des Juden. Die Bibel hat ja entsprechend ihrer Entstehungszeit einen durchaus nationalen Charakter: Nur der Jude galt eigentlich als Mensch, Vieh und Fremde konnte man erschlagen, ohne selbst getötet zu werden; hier gab es einen Loskauf. Dementsprechend war auch der Krieg natürlich erlaubt und der Jude ist ebensowenig wie der Islamit inkonsequent, wenn er die Gojim oder die Gjaur totschlägt.

Diese Missachtung der Nichtjuden hat man ja gerade in letzter Zeit den Juden, resp. dem alten Testament oft zum Vorwurf gemacht. Praktisch handelt nun ja allerdings der Christ genau ebenso.

* * *

Aus dem vortrefflichen Buche **„Die Biologie des Krieges“**, von *G. F. Nicolai*, von dem wir nächstens eine Besprechung bringen werden, das wir aber schon jetzt zur Anschaffung angelegentlichst empfehlen.

[1]) Noch 1856 schreibt der Pastor Euen (Der naturwissenschaftliche Materialismus, Berlin, S. 31) in der einen Bahn schreite das Geschlecht der Lamech, Jubal und Thubalkain (das sind die Söhne Kains) und mit ihnen wachse die Sünde; also für so entlegene Zeiten gilt auch der Kirche dies noch als Sünde.

Literatur.

Fr. Wyss, Schulinspektor a. D. ***Der Positivismus und die Religion der Menschheit*** (In Kommission bei *A. Francke*, Buchhandlung, Bern und Selbstverlag. 40 Cts., 23 S.).

Der greise Verfasser der verdienstvollen „Humanen Ethik“ orientiert in dieser Broschüre zunächst über die Ansichten, die *Auguste Comte* über die positive Religion oder die „Religion der Menschheit“ entwickelt hat und handelt demnach von der Verehrung, von der Lehre und von der positiven Lebensordnung.

Zum Vergleiche wird auch *G. Rätzhenhofers* „Positive Ethik“ herangezogen und sodann gezeigt, wie sich der Positivismus auf den Boden der Wirklichkeit stellt sowohl in Beziehung auf die sittlichen Kräfte, als auch in Beziehung auf die sittlichen Normen und auf die sittlichen Ziele.

— *i* —

Penzig, Rud. Dr. ***Der Religionsunterricht einst, jetzt und künftig.*** Berlin 1916, *Georg Reimer*, 159 S., brosch. Fr. 3.20.

Was der bekannte Herausgeber der „Ethischen Kultur“ in den drei ersten Kapiteln dieser Schrift über den Religionsunterricht von einst und von jetzt ausführt, dürfte wohl mehr nur Historiker der Pädagogik und deutsche Leser interessieren als gerade schweizerische Freidenker. Im weiteren Verlaufe seiner Arbeit zeigt dann aber der Verfasser wie — während wir die religiöse Inbrunst auf absteigendem Wege sehen — das Interesse für eine wissenschaftlich begründete Welt- und Lebens-Anschauung von beinahe Null in der ersten christlichen Zeit bis fast unendlich in unseren Tagen anwächst. Und zwar hängt dieser ganz neuen, vom Kirchentum unabhängigen Weltanschauung heute der fortgeschrittene Teil der Menschheit an. Diese moderne Auffassung und Bewertung der Dinge hat auch der Erziehungsaufgabe einen völlig andern Sinn, eine ganz andere Richtung gegeben. Aber nicht nur etwa die Schule, sondern vor allem auch die *Familie*, die *Gesellschaft* und der *Staat* selbst haben an dem neuen Erziehungsideal das allergrösste Interesse. Ihnen allen kann an der Beibehaltung des Religionsunterrichts wenig oder nichts gelegen sein; sie haben nur Verständnis und Schätzung für die unter der religiösen Hülle verborgene *ethische* Erziehungsarbeit. Je mehr der blosse Polizei- und Sicherheitsstaat der Vergangenheit angehört und der Kulturstaat Wirklichkeit wird, umsomehr wird die Regierung es als eine ihrer Hauptaufgaben ansehen, in bewusster Weise den sittlichen Fortschritt des Volkes zu pflegen und aus dem bisherigen Religionsunterricht eine *freie*

---

bilder an den Orient, an Weihnachten u. s. f. Endlich: lässt sich eine Komposition in einem Strich-, Farben- und Schnörkelwirrwar darstellen?

Abgesehen davon, dass bei derartigen Bildern meist die Möglichkeit fehlt, zu ergründen oder nachzuempfinden, was der Maler wollte, weil dessen Darstellung, wenn man sich so ausdrücken darf, zu subjektiv, d. i. zu wenig allgemein verständlich werden muss, sind wir auch nicht in der Lage, zu kontrollieren, ob überhaupt der Maler aus irgend einem Gestaltungsdrange, einer Stimmung heraus das Bild schuf oder uns mit seinem Gepinsel irgend etwas vortäuschen will. Zugegeben, dies sei bei jeder Kunstrichtung mehr oder weniger der Fall, so doch kaum je in dem Masse wie bei den Modernsten, wo wir voll und ganz auf den guten Glauben angewiesen, weil deren Gestaltungskomplexe eben niemals in unser Sehbereich gekommen, uns als Objekt vor Augen getreten sind. Gerade für uns Monisten ist dies Abstellen auf den Glauben wesentlich, denn damit geht — man lese Herwarth Walden — ein Lächerlichmachen der Wissenschaft, „die es so herrlich weit gebracht hat“. Mit ihr kann der sich ins Dunkel des Mysteriums flüchtende, mit wohlklingenden Phrasen um sich werfende „Sturm“ nichts beginnen, denn Kunst und Mysterium sind ihm dasselbe. Nun versteht man, wie der einst geistreiche Lustspieldichter Hermann Bahr, der jüngst im Schosse der alleinseligmachenden Kirche gelandet ist, im „Expressionismus“ für diese „Jüngsten“ zeugt. Das Dunkle ist ihm lieb geworden. Inhaltstief gilt ihm die „dunkle Rede“, die er sich erst übersetzen muss, um sie allmählich verstehen zu können. „Es scheint, dass wir heute besser im Schatten denken, bei Nebel . . . Dann wäre der mystagogische Dunst uns vielleicht ein unentbehrlicher Behelf? Dann wäre die dunkle Rede notwendig, weil nur in der Finsternis der Leser dann sein eigenes Licht leuchten lässt. So wie Bahr das dunkle Wort liebt, so das dunkle Bild, das rätselvolle, in mystisches Halbdunkel getauchte, in das der Künstler sein grösstes Erlebnis, seinen genialen Schaffenswillen hineingeheimnist hat, dass nur ein ebenso gottbegnadeter es zu deuten weiss. Und wer wollte nicht ein „Eingeweihter“ sein?

Wohin diese Kunstauffassung führt, wir wüssten es auch ohne Bahrs Uebertritt zur katholischen Kirche — zurück in den mittelalterlichen Mystizismus. „Das ist der alte Glaube — oder ist es ein Wissen? — dass der Weg zum Geistigen durch die Abtötung des Fleisches führt“, sagt einer der „Stürmer“ und verspottet die naturwissenschaftlich aufgeklärte Zeit. Und Bahr besingt die Zeit der höchsten Kunst, die des Barockstils: „Sein Zeitalter, von dem eine glühende Vorahnung schon die Herzen des dreizehnten Jahrhunderts quält, dieses alle Sehnsucht, Himmelsgier und Geisteskraft von anderthalb tausend Jahren zusammenraffende Zeitalter, das aber selbst wieder nur eine Verheissung noch gewaltiger ausgreifender Synthesen ist, entwirft ein Reich von stürmischer Bewegung zu tiefster Ruhe, wo die himmlische Gnade von der irdischen Tat berührt, Gott vom Menschen ergriffen, der Mensch zum Täter der Gnade von oben wird, das Werden ins Sein zurücktaucht und die Zeit an die Ewigkeit stösst.“ Etwas klarer als hier, wo sich Bahr bereits selber als Meister der „dunkeln Rede“ vorstellt, lässt er sich über die Gegenwart aus: „Niemals war eine Zeit von solchem Entsetzen geschüttelt, von solchem Todesgrauen. Niemals war die Welt so grabesstumm. Niemals war der Mensch so klein. Niemals war ihm so bang. Niemals war Freude so fern und Freiheit so tot. Da schreit die Not jetzt auf: der Mensch schreit nach seiner Seele, die ganze Zeit wird ein einziger Notschrei. Auch die Kunst schreit mit, in die tiefe Finsternis hinein, sie schreit um Hilfe, sie schreit nach dem Geist: das ist der Expressionismus.“

Gewiss, unsre furchtbare Zeit schreit nach Befreiung, aber — und ob der Schwachen, die in ihrer bittersten Not nach einer Stütze ausser ihnen suchen, die sie sich selber nicht geben können, — heute noch Millionen sind — für uns steht fest: Kein alter Gott, kein unerforschlich-dunkler, mensch-abgewandter Geist vermag die Menschen zu erlösen. — Nein, unsrer Zeit tut ein starker freier Geist not, der sich nicht in Jenseitsgespinsten verirrt, sondern dem Menschen zuwendet, damit er sich selber erlöse. Wir brauchen Männer und Frauen, für die es keine Gedanken gibt, „die zu sehr im Lichte stehen“, die aber entschieden ablehnen, was dunkel klingt und damit all die, die sich ihnen in diesem